

Ein Leben gegen den Krieg

Ludwig Baumann ist der letzte noch lebende Wehrmachtsdeserteur. Er kämpft für seine Würde und gegen heutige Kriege

Von Helge Buttkereit

Ohne Würde kann niemand leben. Diese Aussage wiederholt Ludwig Baumann immer wieder und er weiß, wovon er spricht. Denn er streitet nicht nur gegen die Kriege der Gegenwart, gegen Konsum oder die Gleichsetzung von DDR- und NS-Unrecht. Ludwig Baumann kämpft immer auch für seine Würde. Und dabei hat er, der wohl letzte lebende Wehrmachtsdeserteur, einiges erreicht. Es war ein langer, mühsamer Weg. Er führte über die Anerkennung des Zweiten Weltkrieges als Vernichtungskrieg (1997), die pauschale Aufhebung der Urteile gegen die Deserteure (2002) und Kriegsverräter (2009), jeweils im Bundestag. Baumanns letzter erfolgreicher Schritt ist die Errichtung eines Deserteurdenkmals in seiner Heimatstadt Hamburg, das ab Februar/März 2015 neben dem „Kriegsklotz“ am Dammtor-Bahnhof stehen soll. Bei der Eröffnung will der Wehrmachtsdeserteur eine Rede halten. Denn reden und von seinem Schicksal, seinem Kampf, erzählen kann Baumann gut. Auch noch mit 92 Jahren.

Nun ist seine Geschichte auch für die Nachwelt festgehalten. *Niemals gegen das Gewissen* heißt das Buch, das Norbert Joa, Journalist des *Bayerischen Rundfunks*, gemeinsam mit Baumann verfasst hat. Die Botschaft „Nie wieder Krieg“ ist aktueller denn je. Baumann wiederholt es immer wieder, nicht nur im Buch, sondern auch im Gespräch in seiner hellen, altengerechten Wohnung im Bremer Stadtteil Vegesack. Keinen halben Kilometer entfernt steht im Bürgerhaus des Stadtviertels ein kleines Deserteurdenkmal. Es hat einst mit dazu beigetragen, dass Baumann sich nicht mehr nur in der Friedens- und der Eine-Welt-Bewegung engagierte, sondern sich mit dem eigenen Schicksal beschäftigte. Aber dazu später.

Noch heute ist Baumann regelmäßig im Bürgerhaus Vegesack, um dort zu essen. Denn seine Wohnung verlässt der 92-Jährige täglich, setzt sich auf das Fahrrad und fährt zum Grab seiner Frau und dorthin, wo er günstig zu Mittag essen kann. Fahrradfahren klappt besser als Laufen, sagt er. Aber er müsse sich bald ein neues Rad mit noch tieferem Einstieg zulegen. „Es kommen immer wieder Situationen, die ich früher locker gemeistert hätte, jetzt muss ich abspringen.“ Öfter hatte er schon Unfälle, im vergangenen Herbst hat ihn ein Lastwagen beinahe erfasst, der Fahrer hatte ihn, der Vorfahrt hatte, einfach übersehen. Er gibt zu: „Ich bin auch zu leichtsinnig.“ Eines scheint ihm klar: Wenn er nicht mehr aktiv sein kann, dann wird es schnell vorbei sein. „Ich wünsche mir, in Würde sterben zu können.“ Mit diesem Satz endet auch sein Buch – und da ist wieder die Würde. Warum Würde? Dieser Begriff sei ihm viel lieber als Ehre, sagt er. Denn als Held sieht er sich nicht, immerhin kennt er seine Fehler und auch seine Schuld, beispielsweise den Kindern und der viel zu früh verstorbenen Frau gegenüber. Und er ist schließlich auch nicht desertiert, um ein Held zu sein. Er wollte einfach nicht töten.

Niemals gegen das Gewissen:
Denkmal für Deserteure im Bürgerhaus
Bremen-Vegesack



Ludwig Baumann bei einer Aktion
während des „Volkstrauertages“
2000 an der Kaserne
Schwanewede bei Bremen



Ludwig Baumann

Die Geschichte, die Baumanns Leben bis zum Ende bestimmen wird, begann in Bordeaux. Dorthin war der junge Marine-soldat 1941 versetzt worden. Viel zu tun gab es nicht, dafür lernte er Kurt Oldenburg kennen, mit dem er viel Zeit verbrachte. Im Winter 1941/42 waren beide von den Meldungen aus Russland erschüttert. Sie fragten sich nicht nur, was aus den frierenden deutschen Soldaten wurde, für die in der Heimat gesammelt wurde. Auch das Schicksal der russischen Kriegsgefangenen, die in den Wochenschauen vorgeführt wurden, bewegte die beiden Hamburger. „In uns reifte der Entschluss: Diesen Krieg, diese Verbrechen wollen wir nicht mitmachen“, schreibt Baumann. Beiden sei klar gewesen: „Wir wollen keine Leute umbringen. Wir wollen ganz einfach leben. Wir werden abhauen. Wir werden frei sein.“ Als Akt des Widerstandes sahen die beiden damals Zwanzigjährigen ihr Vorhaben nicht, als sie es am 3. Juni 1942 in die Tat umsetzten. Baumann und Oldenburg wollten über Toulouse und Marokko nach Amerika. Mit zwei Pistolen im Gepäck und der Unterstützung französischer Helfer ging es an die innerfranzösische Grenze zum

„freien Frankreich“ der Vichy-Regierung, die zu dieser Zeit noch nicht so abhängig war wie später. Sie gerieten geradewegs in eine deutsche Zollstreife. Nun hätten sie die Pistolen benutzen können, „aber wir haben es nicht fertiggebracht“.

„Es war so ein Grauen“

Desertion in der Marine bedeutete den Tod. Fast immer. „Anders als bei der Luftwaffe oder im Heer wurde in der Marine nicht begnadigt“, erklärt Baumann. Nach den Erfahrungen der Novemberrevolution 1918, die durch den Aufstand der Matrosen ausgelöst wurde, gingen die Marinerichter besonders erbarmungslos vor. Dass Baumann zu den wenigen gehörte, die dennoch begnadigt wurden, hat er seinem Vater zu verdanken. Dieser war aus kleinen Verhältnissen zum Tabakgroßhändler aufgestiegen und kannte einen alten Kameraden von Großadmiral Erich Raeder, dem Oberbefehlshaber der Marine. Raeder wandelte die Strafen von Baumann und Oldenburg in zwölf Jahre Gefängnis um und verlangte, dass sie nun ihren Mut und ihre Tapferkeit beweisen sollten –

im Strafbataillon. Das war zwei Monate nach dem Urteil. Baumann aber saß zehn Monate in der Todeszelle, bevor er von seiner Begnadigung erfuhr. Im Buch fasst er es so zusammen: „Monate lag ich in der Todeszelle, Tag und Nacht an Händen und Füßen gefesselt, und jeden Morgen, wenn ich die Schritte der Wachen hörte, dachte ich: ‚Jetzt ist es so weit. Jetzt holen sie mich.‘ Es war so ein Grauen. Es wurde einem ja nie vorher mitgeteilt. Man hörte morgens nur das Gebrüll: TÜR AUF – TODESURTEIL!“

Heute kann er einigermaßen gefasst darüber sprechen. Viele Jahre jedoch hatte er die Zeit in der Todeszelle einfach verdrängt. Als er 1989 versucht, aus dem Härtefonds eine Wiedergutmachung zu erhalten, gibt er gerade einmal vier Monate Todeszelle an. Erst, als er später die eigene Akte liest, wird ihm das Ausmaß der eigenen Verdrängung deutlich. Nachdem er davon erzählt hat, hält er inne, steht mit Schwung auf und geht leicht nach vorn gebeugt mit langsamen Schritten durch die aufgeräumte Wohnung zu den vielen Dokumenten und Büchern der Erinnerung. „Warten Sie, ich hole schnell etwas“, sagt er. Das passiert öfter im Gespräch mit ihm. Als



„Haltung haben und zeigen, nicht alles hinnehmen und auch lästig sein, das ist für mich erste Bürgerpflicht“ – Ludwig Baumann

es um die Zeit in der Todeszelle geht, kommt er mit einem Schreiben der Oberfinanzdirektion Köln zurück, in dem ein weiterer Antrag an den Härtefonds abgelehnt wurde. Die Todeszelle sei nicht sein „tatsächlich erlittenes Schicksal“, steht dort. In seinem Fall sei die tatsächlich vollstreckte Gnadenentscheidung maßgebend.

„Nie wieder Krieg“

Der Brief empört ihn noch heute. „Die Zeit in der Todeszelle, die mein Leben zerstört hat, war also nicht mein tatsächlich erlittenes Schicksal. Und diese Bescheinigung haben andere von uns Deserteuren auch bekommen. Ich war Monate vor Wut krank.“ Baumann hält inne. „Viele sind daran zugrunde gegangen, weil man ohne Würde nicht leben kann.“ Die Würde lässt ihn nicht los. Schließlich hatten die Deserteure sie im Krieg verloren und sie auch nach 1945 nicht wiedererlangt, das Schreiben aus Köln ist da nur ein Beispiel.

Baumann selbst überlebte nicht nur das KZ Esterwegen und das Fort Zinna in Torgau, das größte Militärgefängnis des Dritten Reiches, wo er und weitere über 60 000 Kriegsdienstverweigerer, Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“ inhaftiert oder für die Strafbataillone vorbereitet wurden. Baumann musste an die Ostfront, musste den Rückzug der Wehrmacht mit absichern. „Ich habe sie noch im Kopf, die Schreie der Verwundeten, die wie Puppen hingeworfenen Frauen und Kinder am Wegrand – die Bilder quälen mich noch immer und ich versuche, sie nicht heraufzubeschwören“, schreibt er. Er blieb nicht lange an der Front, ein „Glückstreffer“, wie er es nennt, führte ihn ins Lazarett. Ein glatter Durchschuss knapp über dem Herzen, ein tschechischer Arzt verzögerte die Wundheilung. Baumann musste nicht mehr zurück, kam in russische Kriegsgefangenschaft und wurde als Verfolgter der Nazis recht schnell in Richtung Heimat entlassen.

Dort konnte er nicht über sein Schicksal sprechen und galt als vorbestraft. Einmal wurde er auf dem Hamburger Schwarzmarkt

als Deserteur von ehemaligen Soldaten als Feigling und Verräter zusammengeschlagen. Er flüchtete blutend zur Polizei, wurde aber dort gleich noch einmal misshandelt. „Für die anderen sind wir weiterhin ‚Feiglinge, Kameradenschweine und Verräter‘“, dämmerte ihm. „Und irgendwann glaubte ich das auch. Und schwieg. Und verdrängte. Und trank.“ Sein Vater starb kurz nach dem Krieg, Ludwig Baumann versoff sein Erbe. Er konnte keiner geregelten Arbeit nachgehen, denn er war durch Krieg und Todeszelle geprägt. Als Gardinenvertreter traf er seine spätere Frau, zog schnell mit ihr zusammen und sie bekamen sechs Kinder. Nach der Geburt des letzten starb sie. Baumann musste fortan allein für die Kinder sorgen, seine Schwester half ihm dabei, und durch die Verantwortung gelang es ihm, sich vom Alkohol zu lösen. Es ist eine bewegende Geschichte, die er mit knappen, oft nüchternen Worten aufgeschrieben hat. Das Buch bewegt und wühlt auf, gerade dann, wenn klar wird, welche Brüche das Leben Baumanns bestimmten.

„Verantwortung übernehmen müssen ist ja auch Verantwortung übernehmen dürfen. Es war für mich wohl eine späte Gnade, dass ich das durfte“, fasste er seine Situation später im Fernsehen bei Johannes B. Kerner zusammen. Während er sich an viele Namen und viele Details nicht mehr so genau erinnern kann, sind ihm diese Sätze noch präsent. Baumann spricht offen darüber, wie schwer er es seinen Kindern gemacht und dass er sie viel zu sehr in die Geschichte mit hineingeholt hat. Wegen der Offenheit wurde er auch für das Fernsehen interessant, meint er. Baumann redet dabei aber nicht nur über die Vergangenheit. Seinem Engagement für die Opfer der NS-Militärjustiz, deren Verband er seit der Gründung 1990 leitet, ging sein Engagement für den Frieden voraus. Anfang 1979 beeindruckte ihn, wie Millionen andere Deutsche, im Fernsehen der Fünfteiler *Holocaust*. Ende 1979, einen Tag vor seinem 58. Geburtstag, kam dann der NATO-Doppelbeschluss. Für ihn ist klar: „Nie wieder Krieg!“

Ziel: Rehabilitierung

In den 1980er Jahren engagiert sich Baumann in der Friedens- und der Eine-Welt-Bewegung. Er gehört zu den 300 000, die im Bonner Hofgarten protestieren, ganz allein schreibt er „Ami Go Home“ an den Sperrzaun der US-Kaserne in Garlstadt. Später steht er in der Bremer Fußgängerzone mit einem Schild um den Hals: „Wir konsumieren und konsumieren – wir haben die Welt zu einem Kaufhaus gemacht und zerstören sie – die EG gibt jeden Tag 120 Millionen Mark aus, um unverkäufliche Lebensmittel zu lagern und zu vernichten – und jeden Tag verhungern 40 000 Kinder qualvoll.“ Baumann kritisiert Krieg und Kapitalismus: „Haltung haben und zeigen, nicht alles hinnehmen und auch lästig sein, das ist für mich erste Bürgerpflicht. Mit unserem Verhalten können und müssen wir den Lauf der Welt verändern.“ Baumann spricht vor den Wehrpflichtigen auf dem Bremer Hauptbahnhof und verteilt eine kleine Broschüre mit dem Titel „Informationen für unzufriedene Soldaten“ mit Tipps, wie man die Bundeswehr legal und illegal verlassen kann. Keiner der Soldaten solle einen Befehl befolgen, den er nicht auch im zivilen Leben befolgen würde. Baumann: „Niemals sollte man gegen sein Gewissen handeln.“

Wie sehr sein eigenes Schicksal mit der großen Geschichte verknüpft ist, hat er selbst erst 1986 endgültig gemerkt. In diesem Jahr

wird ausgerechnet bei ihm um die Ecke im Bürgerhaus Vegesack eines der ersten Deserteurdenkmäler Deutschlands aufgestellt. Bremens Bürgermeister Klaus Wedemeier berichtet in der Folge davon, dass er vom Verteidigungsminister bei jedem Treffen den Auftrag bekommen habe, das Denkmal zu entfernen. Sonst gibt es keine weiteren Rüstungsaufträge mehr für Bremen. Die Kriege gestern und heute, sie gehören zusammen – das wird Baumann nun noch klarer. Schließlich trägt auch der Deserteur im Denkmal den Helm der belgischen NATO-Soldaten.

1990 gründet Baumann gemeinsam mit anderen die Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz. Hauptziel ist die Rehabilitierung der Verurteilten, neben den Deserteuren auch der sogenannten Kriegsverräter. Heute spricht er lieber über diese Zeit als über die Zeit in Todeszelle, Gefangenschaft und Strafbataillon. Auch weil er trotz des großen Widerstandes von vielen Seiten vieles erreicht hat. Soldatenverbände, aber auch die CDU/CSU-Fraktion stellten sich gegen die Rehabilitierung der Deserteure, weil sie Angst um die Moral in der Bundeswehr hatten und eine implizite Anklage der Millionen von Wehrmachtssoldaten fürchteten. 1997 reichte es immerhin zur Anerkennung des Vernichtungscharakters des Krieges, aber (noch) nicht zur Rehabilitierung. „Als Rot-Grün die Wahl gewonnen hatte, hat Bundesjustizministerin

Herta Däubler-Gmelin mir schriftlich gegeben, dass die Urteile aufgehoben werden. Dann hatte die NATO Krieg geführt, gegen Jugoslawien, gegen das Völkerrecht und ohne UNO-Mandat, und wir hatten Rot-Grün verloren.“ Ohne die Hilfe der PDS und später der Linksfraction wären die Urteile 2002 zunächst gegen Deserteure und 2009 auch gegen Kriegsverräter nicht aufgehoben worden.

Die Sache selbst ging allerdings im Geschacher der Parteien unter, die CDU/CSU beteiligte sich 2009 nur unter der Voraussetzung an dem Gesetzentwurf, dass die Linksfraction außen vor blieb. „Das ist vor der Geschichte so ein Skandal, es ging nicht um die Opfer, es ging nur um Politik“, noch heute erregt sich Baumann, wenn er an die Debatten denkt. „Es hätten Millionen Juden und

andere Opfer nicht sterben müssen, wenn mehr Soldaten Kriegsverrat begangen hätten.“ Wenn er darüber nachdenkt, kommen ihm immer auch die heutigen Kriege in den Sinn. „Die jetzigen Kriege sind nicht weniger grausam. Was haben wir in Afghanistan zu suchen? Was wäre, wenn die armen Länder, die wir jahrhundertlang ausgebeutet haben, stärker würden und ihre Interessen in den Alpen oder am Rhein verteidigen?“

Mit wachem Blick

Ludwig Baumann empört sich weiterhin, hat sich einen wachen Blick bewahrt und kämpft auch gegen die Relativierung der Geschichte. Wie beispielsweise 2004 bei der Eröffnung der Gedenkstätte in Torgau, als der heutige Bundespräsident Joachim Gauck

fünf Minuten über die NS-Opfer und 35 Minuten über die Opfer der SED geredet habe. Unter denen seien auch viele Täter gewesen, so Baumann. Gauck habe von den „beiden Menschheitsverbrechen des 20. Jahrhunderts“ gesprochen, die sich nie wiederholen sollten. „Ich bin dann vor Wut noch einmal ans Mikrofon und habe dann gesagt: Herr Gauck, ich war niemals Kommunist und die DDR niemals meine Sache. Wenn Sie aber von den beiden Menschheitsverbrechen des letzten Jahrhunderts sprechen, dann haben Sie wohl den Raubtierkapitalismus vergessen.“

Gauck seien die Gesichtszüge entglitten, sagt Baumann mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen. Wenn er erzählt, dann wird klar: Solange er kann, wird er weiter seine Geschichte erzählen und „ordentlich vom Leder ziehen“, wie er es ausdrückt. Er hat sich seine Würde zurückgeholt.



Ludwig Baumann (mit Norbert Joa): *Niemals gegen das Gewissen. Plädoyer des letzten Wehrmachtsdeserteurs*, Herder Verlag, 128 Seiten, 12,99 Euro.



Helge Buttke arbeitet als freier Journalist und Publizist in Schleswig-Holstein vornehmlich zu lokalen und regionalen Themen. Weitere Arbeitsschwerpunkte sind Lateinamerika (Venezuela, Bolivien), der Nahost-Konflikt sowie historische Themen.